

**Vikarin Dr. Caroline Tippmann**

**Predigt über 2. Mose 16, 2-3, 11-18,  
am 03.08.2014  
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Liebe Gemeinde,

Es ist Sommer. Die anderen machen Urlaub, lange geplant, lange erwartet, frühzeitig gebucht. (Auch Ihr Pfarrer). Und wir? Vielleicht liegt Ihr Urlaub schon hinter Ihnen oder kommt erst noch. Jetzt sind wir hier. In dieser Kirche, in dieser Gemeinde. Und doch gilt: auch wir sind unterwegs. Ja, eigentlich sind wir immer unterwegs – nicht nur in der Urlaubszeit. Unser eigener Lebensweg und unser Weg als Gottes Gemeinde soll uns heute einmal zum Bild für eine Reise werden. Wir sind unterwegs, aber wir reisen ohne Vorausbuchung, ohne zu wissen, wann wir wo sein werden. Wir sind Gottes wanderndes Volk. Nomadisch und unstet. Die meiste Zeit auf unserem Weg rasten wir an Oasen, an Orten, an denen wir gut sein dürfen, es uns gut geht. Und oft vergessen wir darüber, dass wir berufen sind, weiterzuziehen. Dass wir nicht bleiben werden, dass andere Zeiten kommen, wir andere Leben leben werden. Und dann geraten wir plötzlich, ohne Vorwarnung, in die Wüste. Karg, unwirtlich, leer und bedrohlich sind die Wege dort. Die Israeliten, das Volk Gottes, es kennt die Wüste und sie verbinden mit ihr eine besondere Erfahrung. Mose hat sie auf Gottes Verheißung hin aus Ägypten geführt. Doch das versprochene Land liegt weit weg. 40 lange beschwerliche Jahre werden sie wandern, lang und oft ohne Aussicht, bis sie endlich Kanaan erreichen. Ich lese den Predigttext für den heutigen Sonntag. Er steht im 2. Buch des Mose, im 16. Kapitel. Dort heißt es:

*Und es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste. **3** Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst. **11** Und der HERR sprach zu Mose: **12** Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innewerden, dass ich, der HERR, euer Gott bin. **13** Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. **14** Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. **15** Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu? Denn sie wußten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der HERR zu essen gegeben hat. **16** Das ist's aber, was der HERR geboten hat: Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte. **17** Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. **18** Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und*

*der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.*

Das Volk Gottes, die seinem Ruf in die Freiheit vertrauten, fühlt sich in der Wüste allein, alleingelassen. Der Hunger quält, Dürre und Durst bedrängen. Staubige Wege, lange trockene Straßen, ohne Brot und Wasser, ohne Aussicht, ohne Hoffnung. Wie sieht unsere Wüste aus, liebe Gemeinde? Sicher: wir sind keine vom Hunger Bedrohte. Im Gegenteil: es ist für viele von uns im reichen Norden dieser Erde leicht und beinahe selbstverständlich, unsere Einkaufskörbe reich zu füllen, unsere Konten zu polstern, Versicherungen gegen scheinbar alle Unabwägbarkeiten abzuschließen, uns einen Vorrat für schlechte Zeiten anzulegen. Und doch: ich halte die Frage, wie wir Menschen heute und morgen satt werden sollen, gerade angesichts des anhaltenden Hungers im südlichen Teil unserer Erde, neben der Fragen, wie wir friedlich zusammenleben können, für die drängendste überhaupt. Ich nehme ernst, liebe Gemeinde, und das erzählt auch unsere Geschichte vom Sinai, Essen und Trinken alles Lebendigen ist wichtig! Geht es doch bei der Frage um das tägliche Brot, immer auch darum, den Bedarf derer, die Mangel leiden, in das eigene Denken und das eigene Lebenskonzept einzubeziehen.

Und dann gibt es noch die Frage, warum viele von uns, die wir doch eigentlich vieles haben, so wohlgesättigt sind, nicht satt werden? „Warum werden wir nicht satt?“ – singen die Toten Hosen im Jahr 2000 und etwa 40 Jahre zuvor beklagt Mick Jagger: „I cant get no satisfaction.“ Hier geht es um eine andere Sehnsucht. Weil es doch „mehr als alles geben“ muss – wie es einmal Dorothee Sölle formuliert. Wie sieht unsere Wüste aus? Was brauchen Menschen heute? Was ist das für ein Brot, das uns satt macht? Ich denke an die Wüste, die viele Menschen als Einsamkeit beschreiben: Multilokale Familien, verstreut, lose Bekanntschaften, die aufgrund der ständigen Mobilität nicht helfen, das Leben mit all seinen Herausforderungen zu tragen. Ich sehe die Wüste im Krankenhaus: nackte Versorgung statt liebevolle und ganzheitliche Fürsorge. Ich sehe die Wüste, da wo Menschen depressiv werden oder nicht mehr können und stehenbleiben. Leere und Vakuum statt Fülle und Vielfalt.

Ich sehe die Wüste bei uns in der Kirche: Früher, als noch alle mitkamen und alle satt wurden, erfüllte uns noch Hoffnung. Aber wie soll es jetzt weitergehen? Wie sollen wir mit den immer knapper werdenden Mitteln vorankommen und dabei auch noch innovativ sein? Was wird, wenn noch weniger mitkommen, immer mehr die Gemeinde verlassen oder vergessen, dass es sie gibt, die gute Nachricht für viele unwichtig wird? Was wird, wenn die anderen unsere Sprache nicht mehr verstehen? Was wird, wenn unsere Lieder, unsere Gebete, nicht weiter gesungen werden? Dann murren wir, treiben voller Sorge dahin und rufen ratlos nach klugen Plänen und guten Reiseführern.

Die Israeliten kennen diesen leichten, oft nächstliegenden Weg. Sie beschuldigen Mose und Aaron, sie an diesen bedrohlichen Ort dorthin geführt zu haben. Sie erkennen nicht an, dass der Weg durch die Wüste als Weg zum Ziel kein reiner Erfolgsweg ist. Der Weg durch die Wüste wird für das Volk Gottes zum Lernweg. Sie werden daran wachsen und reifen müs-

sen. Fast könnte man sagen, sie werden in der Freiheit erwachsen werden müssen. Sie werden lernen müssen, dass sie die Verantwortung nicht von sich wegschieben können. Sie werden wahrnehmen, dass die Wüste zu unserem Leben gehört. Denn sie ist ein Erfahrungsraum, der vielleicht, so meine ich, durch nichts zu ersetzen ist. Die Erfahrung von Leere verweist auf die Güte der Fülle.

Nichts ist selbstverständlich, alles ist Gnade! Fragen Sie einmal einen Menschen, der eine schwerwiegende leidvolle Erfahrung gemacht hat in seinem Leben, was diese Zeit für ihn bedeutet. Es ist nicht selten, dass einer antwortet: „Ich bin reifer geworden und kann mein Leben als Geschenk schätzen und achte das anderer.“ Sicher, liebe Gemeinde, manchmal scheitern Menschen in der Wüste ihres Lebens unwiderruflich, finden nicht heraus, finden kein Wasser, kein Brot. Die Wüste wird dann oft zu einem Ort des Zweifels an Gottes Güte. Ich zögere darum auch, die Wüstenerfahrung allzu schnell spirituell zu überhöhen. Und doch bleibt eine Ahnung davon, dass die Wüste ein Ort sein kann, Gott zu begegnen. Und: dass die Wüste immer wieder zu einem wird, in der Gott erfahren wird! In der Wüste gilt: das Murren ist gut. Es soll bleiben. Das sich stoßen an den Gegebenheiten. Dass wir wahrnehmen, dass der Hunger dieser Welt ein Skandal ist und bleibt! Dass wir uns einsetzen für die Menschen, die am Rand stehen. Dass wir hoffen und immer weiter hoffen! Das Erinnern und Festhalten an guten Zeiten. Aber nicht rückwärtsgewandt, sondern nach dem guten Weg nach vorn fragend. Und dann?

Das wandernde Gottesvolk erzählt von einer entscheidenden Erfahrung, die das Bewusstsein aller Glaubenden zu allen Zeiten lenken wird. Es ist wie eine Ursprungserfahrung, die für alle Zeiten gilt, an die immer wieder erinnert wird: Gott ist derjenige, der das Murren hört. Er lässt sich bewegen und schenkt seine Gemeinschaft. Wir hören in der Geschichte vom Manna: Wenn Gott Menschen aus ihren Sicherheiten herausführt, sie sich seiner Führung anvertrauen, dann ist nicht nur das Ziel sondern auch der Weg Gottes Sache. „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, so fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“ (Ps 23) – so das Bekenntnis des Psalmisten. Gott ist der eigentliche Reisebegleiter, der für mein Proviant sorgt. An ihn wende ich mich, um nach dem Weg zu fragen. Er ist nicht wie einer, der für uns alle Entscheidungen trifft, sondern er ist wie einer, der uns unserer Wege versichert. Das ist gerade das Wunder! Und es gibt sie ja tatsächlich, solche wunderbaren Erfahrungen: von tragfähigen Beziehungen, die das Leben stärken und Vertrauen ermöglichen, vom glücklichen Einfall, der die Lage klärt, oder eine heilvollen Wendung in schwerer körperlicher Krankheit, eine Genesung von schwerer Depression, ein tröstendes Wort, das tatsächlich die Seele erreicht oder einen Moment überglücklicher Erfüllung. Nicht wie im Schlaraffenland, von dem erzählt wird, dass du nicht einmal bücken musst, und Gänse und Puten fliegen gebraten in deinen Mund, sondern mit unserem Zutun, unserer Arbeit in und an der Welt. Die Wachteln müssen gefangen und zubereitet werden, der Tau gesammelt und die kleinen süßen Krumen in Körbe mühsam eingebracht werden.

Gott ist nicht wie einer, der den einen viel und den anderen wenig gibt. Allen gilt alles gleich! Es liegt in unserer Verantwortung die Gabe Gottes zu verwalten, planvoll und gerecht zu handeln. Nicht die da oben, nicht die in Politik oder die im Landeskirchenamt, müssen alles richten, sondern auch und besonders wir hier unten: achtsam und im Miteinander. Es geschieht durch Gottes Geben im ökonomischen Handeln der Menschen. Das ist die neue Lebensordnung, von der auch später Jesus erzählt, die uns verlockend aufgrund ihrer Güte sein soll!

Er wird von sich sagen: Ich bin das Brot des Lebens, von dem wir, seine Kirche, getrost leben. Wir sind seine Gemeinde und es manchmal wie die Israeliten machten möchten: Als sie die Flucht an den Sinai geschafft hatten, meinten sie plötzlich, es sei besser umzukehren. Sie wollten nicht mehr wandern, lieber umkehren. Mit geöffneten Augen erkennen sie nicht, wovon sie leben können. Sie sehen und verstehen nichts. Aber wenigsten fragten sie noch: „Man hu? Was ist das?“ Und wir, die Gemeinde? Fragen wir noch? Und sind wir uns denn immer so sicher, wovon wir leben? Sind wir gewiss, dass es das ist, was Mose ihnen erklärt? Dass es das Brot ist, das von Gott kommt, dass uns satt macht. Alle Dinge kann man, vermeintlich ganz nüchtern, ohne Gott sehen. Aber der Glaube weiß, dass sich noch anderes ereignet. In dem, was uns zugeteilt wird, ereignet sich zugleich Zuwendung, Gottes Zuwendung. Darum ist das Brot, das von Gott kommt süß und fremd zugleich. Es ist süß, weil es Gemeinschaft, Hoffnung, Trost und Sättigung also Zufriedenheit verheißt. Es ist fremd, weil es immer auch bedeutet, sich auf das ganz andere auszurichten, uns zu verändern. Denn Gott bringt uns mit seinem Wort zurecht. Es sieht nicht aus, wie das Brot, dass wir backen und aus unserer Dose zum zweiten Frühstück mitnehmen. Aber es ist die Grundlage für den heutigen Tag. Nur für heute. Und Morgen wieder nur für morgen. Nicht anhäufen, nicht horten, nicht absichern, sondern gewiss sein, dass Gott für uns jeden Tag sorgt. Dieses Brot hält Leib und Seele zusammen. Es schmeckt nach Gottes Liebe, die allen gilt. Es schmeckt nach seiner Gegenwart und seiner Gottes Zukunft. (Feiern wir heute das Abendmahl, sehen und schmecken wir etwas von Gottes Zusage: Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Güte soll nicht von dir weichen. (Jes 54,10a).

Liebe Gemeinde, es ist Sommer. Die anderen werden bald aus dem Urlaub zurückkehren. Und wieder andere, vielleicht auch Sie, reisen ab. Und wir alle werden weiter unterwegs sein, auch unsere Gemeinde, auch unsere Kirche. Ohne Buchung im Voraus, ohne Pauschalpaket, ohne Versicherung. Und doch versorgt mit ausreichend Brot für jeden Tag, mit dem süßen und fremden Geschmack von Gottes Gegenwart.

Amen

Und der Friede Gottes, welcher höher ist alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen